

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 4 (1914)

**Heft:** 25

**Artikel:** Die Appenzeller in Bern

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-637412>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Silberknöpfen, welche in zwei Reihen die roten, offenen Brusttücher\*) zierten.



„Appenzeller Sennelebe.“ (Zeichnung von C. Liner.)

\*) Westen.

## Die Appenzeller in Bern.

Vorletzten Samstag nachmittag gab es in Bern einen kleinen Auflauf. Fuhren da zwei Leiterwagengespanne mit einem gar lustigen Bölllein durch die Gassen, Burschen und Mädchen in der farbenfrohen Tracht der Appenzeller Sennen und Sennnerinnen. Es war der dramatische Verein von Herisau, der zu seinen Gastspielen am Heimatschutztheater der Landesausstellung hergereist war und nun nach Art der alten Komödiantentruppen, nicht mit Paukenschlag und Trompetentönen zwar, aber mit großen Sennentümchellen und mit Hackbrett, mit Ankenkübel und Räschessi ihr Publikum ins „Dörfli“-Theater einluden. Anführer der Tрупп war der lustige Chemifäger-Bodema, der bestbekannte witzige und liebenswürdige Appenzeller Volksdichter und Kaminfeuermeister Jakob Hartmann. Er saß mitten unter dem jungen Volk, gleich diesen in Sennentracht und die klugen schalkhaften Appenzelleräuglein sprachen verheizungsvoll: Kommt heraus ins „Dörfli“ heut abend, ihr großmächtigen Berner, ich will Euch heiterlustige Stücklein aus meinem lieben Berglandlein zeigen. In der Tat, er hatte etwas Neues in der Tasche, etwas von der Art seines prächtigen Dialettbuches „Chemifäger-Bodema“, das leider so wenige von uns noch kennen. Aber diesmal nicht bloß zum Verlesen, sondern zum Vorspielen. „Das muß man sich ansehen,“ sagten die Berner, und so füllte sich vier Abende hintereinander der Saal des Röseligartenwirtshauses mit Neugierigen, die alle fanden, was sie erwartet hatten: vergnügte Stunden und interessante Einblick in das Appenzeller Volksleben. Dem Schreiber dieser Zeilen wird der Abend bei den Appenzellern eine der schönsten Erinnerungen aus dem Ausstellungsjahr bleiben.

„Appenzeller Sennelebe“ nennt Jakob Hartmann sein fünsftiges Volksstück; es ist kürzlich in Buchform erschienen. Der tüchtige Appenzeller Maler Carl Liner, der mit seinem intelligenten Stifte die sehnigkräftigen Gestalten der Appenzeller Berge vorzüglich festhält, hat das Büchlein mit einer feinen Umschlagszeichnung und vier Bleistiftskizzzen geschmückt\*).

Wir halten Jakob Hartmann für einen der tüchtigsten Kenner und Darsteller des Appenzeller Volksstums. Seine Szenen aus dem Appenzeller Sennenleben tragen den Stem-

Der Wein hatte der Hirten Frohsinn geweckt und sie trennten sich noch nicht so bald. Als Ueli dann mit den Knechten zu „Furgglen“ allein war, sagte er zu ihnen: „Ich bin froh, daß ihr da seid.“ „Warum? Ist etwas Ungutes vorgefallen?“ fragten beide gleichzeitig, als hätten sie die Worte des Buben erschreckt.

„Das g'rad nicht, aber man kann nicht davor sein, wenn ein Unglück auf uns wartet. Und ich war ja allein die ganze Zeit bei dem Vieh. Aber ich habe drei Ave Maria und fünf Vaterunser gebetet, daß nichts Böses daran kommt,“ erwiderte er besänftigend. Die Sennen zogen ihre kostbaren Trachten sorgfältig aus und bald erlosch gleich den andern da droben, auch das Licht in der Hütte zu „Furgglen“.

Die Herde lag reglos um dieselbe. Hier und da wagte ein vorlautes Glöcklein die tiefe Ruhe der Nacht einen Moment zu unterbrechen. Drinnen auf dem Heu schliefen die Hirten. Der jüngste aber unter ihnen lag noch lange wach und gedachte des armen Mannes, der einsam und verlassen den weiten Weg das Rheintal hinauf ins Bündnerland ging.

pel unverfälschten Volkstums; sie sind oft recht derb, aber immer schimmert unter der rohen Schale der weiche Kern: das liebenswürdige und gutmütige Wesen des Appenzellers hervor. Im Streben nach realistischer Gestaltung vermeidet der Dichter jede Sentimentalität; er erspart uns dadurch die unangenehmen Gefühle, die die unechten und literarisch zugeschusterten sog. „Volksstücke“ mit ihren „schönen“ Liebeszenen im Beschauer erwecken. Das Bauernvolk hat für seine feinsten Herzensempfindungen keinen Ausdruck, der sich in Worte fassen läßt.

Hartmanns Stück ist zwar kein literarisches Kunstwerk, es ist nicht viel mehr als eine Aneinanderreihung von Szenen aus dem Volksleben, die bloß durch die Dertlichkeit und eine schwache Verzahnung der Handlung miteinander verbunden sind. Und doch vermisst man nichts daran, namentlich wenn sie so trefflich dargestellt sind, wie bei den Aufführungen durch den dramatischen Verein Herisau. Diese Leute brauchen das Stück nicht zu spielen, sie konnten es einfach leben — einige Ausnahmen abgesehen. Es hilft einem geradezu schwer, festzuhalten, daß das nicht wirkliche Sennen, sondern nur Rollenträger, im gewöhnlichen Leben vielleicht Sticker und Stickerinnen oder sonstwie Berufsleute aus dem „großen Dörfe“ sind. Es waren unter ihnen prächtige Volkstypen: untersezte mittelgroße Gestalten mit glatten Gesichtern und schlauen Neuglein, aus denen der Appenzeller Mutterwitz spricht. Der Dichter stellt uns der Reihe nach die interessantesten und originellsten Volksgestalten vor: Chuered, der Wirt, ist zugleich Senn und Viehhändler; Una-Baabeli, seine Frau, und Babettli, seine Tochter warten den Gästen auf; Ueli, der Knecht, spielt Karten mit zwei Holzern; es fliegen die saftigsten Neckworte vom Tisch. Baartli tritt ein, der originelle Ommisäger (Leichenbitter) der auch das Chalbeli und den Kanarievogel, d'Henne-nond de Guggerler, die dröfärzig Chaz ond de Bläh bitten läßt, dem verstorbenen Puure die lekt Ehr z'erweise. Dann treten Musikanten auf, die zum Störg'lbad unterwegs sind, wo sie der St. Gallisch-Appenzellischen Vereinigung für Heimatschutz zum Tanz auffpielen wollen. Die Wirtin lobt die Herren, die die alten Sitte-n-ond Brüüch, die alte Tracht und die alte Sprache, die schönen Volkslieder und Volktänze schützen wollen. Der Geiger und der Hackbrettler machen noch einen richtigen Appenzeller Walzer auf, bevor sie gehen. Neue Gäste kommen: ein Häusler mit Honig und Rehholderbranntwein, ein Kunden-Mekger, ein deutsches

\*) Die Bildstücke zu diesen Skizzen hat uns der Verlag A. Bopp in Zürich in freundlicher Weise für die vorliegende Nummer zur Verfügung gestellt.

Touristenpaar, das nach Art naiver Städter das urdige Volk neugierig bestaunt und nicht merkt, wie dieses sich über seine Naivität lustig macht. Der Dichter gibt in dem Stück dem ungehobelten und rücksichtslosen Touristentum manchen Seitenhieb. Der Alpfahrt im ersten Akt folgt eine „Alpstubete“, ein Aelplerfest im letzten Akt. Hier schöpft Hartmann aus der reichen Volksliederquelle, die seinerzeit der treffliche Volksliedforscher Alfred Tobler, der Ehrendoktor der neuen Zürcher Universität, gesucht hat in seinem Niederhüch „Aus der Heimat“. Aber auch aus Eigenem trägt er bei. Der Gedengang der beiden Verlobten trifft den Volkston ausgezeichnet:

Drei hölzig Halbbeze  
ond e glefigi Chueh,  
das geend mer minn Batter,  
wenn i hüroote tue.  
Minn Schaz ist chrydewyß,  
hed für=rot Bagge,  
hed Lüüs wie Fledermüüs  
ond Flöh wie Rake.

Und zum Schlußgesang „Appenzeller Sennefreud“ hat Hartmann nicht bloß den Text sondern auch die Melodie gefunden; er dürfte füglich ein gerngesungenes Volkslied werden.

In diesen letzten Szenen muß dem Zuhörer warm werden. Volkstänze wechseln mit Volksgesängen. Eigenartig mutet dieses Zusammenspiel von Geige und Habbrett, von Treichelgeläute und die jubelnden Taucher des „Lödlers“ an. Ein Musikinstrument dürfte den meisten Zuhörern unbekannt und ungewohnt gewesen sein: die große tiefe Platte, in der ein Geldstück in kreisende Bewegung geschnungen wird (das „Talerschwingen“), was ein singendes Geräusch hervorruft.

Bon ganz besonderem Reiz aber ist die Sprache der Appenzeller in diesem Volksstück. Hartmann betrachtet das als seine ganz besondere Mission: die alten Ausdrücke und die alte unabgeschliffene Aussprache wieder aufleben zu lassen. Er möchte aus ihnen den Heimatgeist auferstehen lassen, der sein Volk vor der Verflachung durch die städtische Kultur bewahren sollte.

In diesem Streben muß er die Sympathie aller Heimatfreunde gewinnen. Dies hat er und sein kleines lustiges

Bölklein auf alle Fälle mit heimnehmen dürfen: das Bewußtsein, für die alte heimelige Appenzellerart neue Freunde



„Appenzeller Sennelebe.“ (Zeichnung von C. Liner.)

geworben zu haben. Das wird sich nicht zuletzt darin äußern, daß wir unser Augenmerk mehr, als es bisher der Fall gewesen ist, auf das Gebirgsländchen am Bodensee als Ziel unserer Familien- und Vereinsreisen richten werden.

# Aus der Schweiz. Landesausstellung.

## V. Die photographische Abteilung

Die Zeit ist noch gar nicht ferne, da stritt sich allen Ernstes die gebildete Welt darüber, ob die Photographie eine Kunst sei. Die Künstler und Kritiker behaupteten: Nein, . . . die Photographen sagten: Ja! und erhoben ihre Bilder zu „Kunstphotographien“; die meisten, ohne vom wahren Wesen der Kunst eine Ahnung zu haben. Es wurde ein Schlagwort daraus, das ein schönes Kunstgewerbe arg diskreditierte und am Aufblühen behinderte. Nur hier und dort tauchte ein einsamer Alleingehör auf, der neue Wege suchte und vorbildliche Werte schuf. Aber sein Ringen wurde größtlich missverstanden. Der Nachahmungstrieb wurde aufgestachelt; die Unbegabten kopierten Neuheitlichkeiten, erblühten das Künstlerische in ungewöhnlichen Formaten, in abstrakten Formen, und gesielten sich in maßlosen Übertriebungen.

Noch heute sind sich nicht alle darüber im Klaren, welche Wege sie zu gehen haben, um die Photographie aus den uferlosen Geschmacklosigkeiten zu befreien, die ihr aus einer Periode irrender Geschmackbildung anhaftet.

Erst in neuerer Zeit hat sich eine Umwandlung zum Guten vollzogen. Sie hängt mit dem allmählichen Eindringen des Verständnisses für eine feinere Kultur in die weitesten Volksgeschichten, mit der Reinigung und Verfeinerung des Volksgeschmackes überhaupt, zusammen. Heute herrscht darüber keine Unklarheit mehr: Die Photographie ist keine Kunst und wird nie eine werden, aber, um mit Dr. Rühn zu reden, der Photograph soll eine Künstlernatur sein; er soll ein Mensch von hochentwickelter Geschmacksbildung sein, der den verborgenen Regungen der Seele, den individuellen Eigenheiten, dem besonders Charakterisierenden, nachzuspüren und in der photographischen Aufnahme sichtbar zu machen verstehten. Er soll in der Landschaftsaufnahme die bildmäßige Wirkung anstreben, d. h. sie auf das ästhetisch Bedeutsame begrenzen und den Ausschnitt in Linie und Tonwert so in den verfügbaren Raum einzugliedern verstehen, daß eine Einheit, eine malerische Komposition von ruhigen Harmonien entsteht. Wir wollen keine zusammengehörigen Szenen, keine zufälligen Naturaufnahmen, und keine Bildnisse mit nachgewachschen Gesichtern, „inte-